

7. Über neue Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz

Michael Jonas

Betrachten wir die von uns analysierten Phänomene des DIY-Urbanismus sowie die Frage nach der Beschaffenheit von Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit, wird deutlich, dass die strukturellen Momente dieser spezifischen Infrastrukturen höchst fragil und zudem lose, also kaum miteinander vernetzt auftreten. Das betrifft sowohl die Angebote und die Nachfrage als auch die Vernetzung und die Vernetzungsmöglichkeiten, die zwischen den Kernakteuren auf der praxisrelevanten Arbeitsebene ausgebildet sind – irgendwie sind viele Akteure in den Bezirken miteinander bekannt. Dies reicht aber weder aus, um anschlussfähige Aktivitäten zu entfalten, noch um sich im Sinne einer politikrelevanten Gegnerschaft zu formieren.

In beiden Stadtteilen lassen sich folglich, wenn überhaupt, Flickenteppiche einer solchen neuen Qualität von Infrastrukturen feststellen. Deren Entfaltung und Aktivierung wäre im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt zwar zentral. Dies ist jedoch unter den gegebenen Umständen kaum möglich. Dazu fehlt es zunächst an systematischer Unterstützung auf der Ebene der Stadtpolitiken, zugleich aber auch auf nationaler und europäischer Ebene in Bezug etwa auf einen entsprechenden steuerrechtlichen Rahmen und an öffentlichen Ressourcen, die die Akteure des DIY-Urbanismus in den Stadtteilen massiv entlasten könnten. Wenn die diskutierten Phänomene des Reparierens und Selbermachens aber keine wesentlichen Beiträge im Rahmen einer erforderlichen sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) erbringen können, stellt sich die Anschlussfrage, unter welchen Voraussetzungen dies möglich wäre.

Vor diesem Hintergrund ist es im Hinblick auf vorhandene oder mögliche Beiträge des DIY-Urbanismus im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt wichtig, darauf hinzuweisen, dass der Fokus unserer Analyse – ökonomisch betrachtet – primär auf Stufen am Ende entsprechender Wertschöpfungsketten liegt, also auf jenen Ausgangsbedingungen, bei denen Ressourcen, materielle Stoffe oder (Gebrauchs-)Gegenstände (mehr oder weniger) unmittelbar vor einer möglichen Entsorgung als Müll oder vor einer wie auch immer gearteten Weiterverwendung stehen. Die Reparatur von Dingen und Waren oder die weitere Verwertung von Dingen, Ressourcen, Komponenten und materiellen Stoffen im Rahmen von Praktiken des Tauschens und Teilens, des Re-Use oder des Upcyclings können damit zwar etwa die Lebensdauer von Gebrauchsgegenständen und -waren verlängern oder die Weiternut-

zung materieller Stofflichkeiten ermöglichen. Das verhindert nicht nur deren Entsorgung als Müll, sondern sorgt mitunter auch dafür, dass Neuanschaffungen vor allem in Form marktförmiger Neukäufe vermieden werden. An der grundsätzlichen, nicht nachhaltigen Ausrichtung bis heute dominierender kapitalistischer Produktions- und Konsumtionspraktiken und -weisen ändert das aber erst einmal wenig. Gerade diese, den gemeinsamen Erhaltungspraktiken inhärente Ausrichtung kann als eines der zentralen Hemmnisse bezeichnet werden, das das transformative Potential des DIY-Urbanismus grundlegend begrenzt sowie einhegt, und das deshalb in der Analyse nicht ausgeklammert werden darf. Erst eine Eindämmung und eine Zurückdrängung der derzeit hegemonialen Produktions- und Konsumtionsweisen können ausreichend Raum bieten, um das transformative Potential des DIY-Urbanismus zur vollen Entfaltung zu bringen.

In den betreffenden Diskursen ist es nicht unbemerkt geblieben, dass der von seinen Protagonistinnen eingeforderte gesellschaftliche Wandel nicht mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung steht oder stehen muss. Folgen wir Ulrich Brand geht das Gros der Wortmeldungen in der betreffenden Debatte nichtsdestotrotz fälschlicher Weise davon aus, dass die überwiegende Mehrheit der Akteure aus Staat und Politik ein Interesse an der Bearbeitung von kollektiven Problemen und an der Herstellung von Allgemeinwohl (Brand 2016) habe und gewillt ist, ausgewählte Aspekte etwa der vom WBGU (2011, 2016) formulierten Strategie umzusetzen. Zudem werde selten näher bestimmt, was der gesellschaftliche Gehalt der zu bearbeitenden Probleme beziehungsweise Krisen eigentlich ist, selbst wenn, beziehungsweise weil nur beschreibend auf die Übernutzung natürlicher Ressourcen in der Erde, den Meeren und der Luft hingewiesen wird. Konzepte wie Circular Economy, Pioniere des Wandels, Green Economy, Fairtrade und Nachhaltigkeitspolitik verschleiern vielmehr den Blick auf die tatsächlich wirksamen Praktiken und Ordnungskomplexe ungezügelter Vermarktlichung, weil sie keine unmittelbaren Bezüge zu einer universellen, egalitären Gesellschaftsentwicklung aufweisen (Swyngedouw 2010), der es eigentlich bedürfte. Sie basieren auf einer Transitionsperspektive, die ihre systematischen Grenzen darin hat, dass sie die strukturell bedingten Möglichkeiten und Grenzen der weitreichenden (Um-)Steuerungsfähigkeit der Gesellschaft und ihren Metabolismus mit der Natur durch politische Institutionen nicht ausreichend reflektiert. Der Ausgangspunkt einer sozialökologischen Transformation der Stadt besteht hingegen darin, dass der zentrale innere Zusammenhang vieler aktueller Probleme in den Widersprüchen der industriell-fossilstischen und kapitalistischen Produktions- und Konsumtionsweisen gesehen wird. In diesem Sinne bezieht sich der Untertitel dieses Buches nicht auf etwas gegenwärtig Vorhandenes, sondern steht vielmehr für die Notwendigkeit von etwas Neuem, dessen Verwirklichung noch in der gegenwärtigen Zukunft liegt.

Um diese Überlegungen abschließend zu plausibilisieren geht es in einem ersten Schritt um einen Einblick in dringend notwendige Maßnahmen und Aktivitäten, die insbesondere von Akteuren aus der Sphäre der Politik und der Verwaltung angegangen werden müssten, wenn den transformativen Potentialen des DIY-Urbanismus im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt der notwendige Entfaltungsspielraum gegeben wird (7.1). Auf dieser Grundlage geht es anschließend um den Aspekt, inwiefern die mit den Konzepten der Erhaltung und der Freundlichkeit qualifizierten Infrastrukturen des DIY-Urbanismus noch adäquat bezeichnet sind, wenn diese ihren notwendigen Entfaltungsspielraum ausfüllen könnten, oder ob nicht hier-

zu die Konzepte der Sorge und der Suffizienz sich als geeigneter erweisen (7.2). Die so als Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz gefassten Phänomene des DIY-Urbanismus werden auf dieser Grundlage in einem Folgeschritt näher charakterisiert (7.3), bevor Überlegungen über das Politische und sein bislang vorhandenes weitgehendes Ausbleiben diese praxeologische Ethnografie über die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens abschließen (7.4).

7.1 Maßnahmenvorschläge für die Politik

Die Diskussion der Entfaltungspotentiale des DIY-Urbanismus hat deutlich gemacht, dass es an ausreichenden Rahmenbedingungen fehlt. In dem Maße, in dem die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die hegemoniale Stellung der ressourcenvernutzenden Produktions- und Konsumtionssweisen in den heutigen postfordistischen Gesellschaften absichern, verhindern sie auch jene Alternativen, die sich im Rahmen einer sozialökologischen Transformation entfalten könnten. Haben die bislang gegebenen Einblicke in die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens vermittelt, in welcher Bandbreite sich kollektive Erfahrungsräume gemeinsamen Erhaltens in Szene setzen lassen und auf dieser Basis fragile und fluide, dabei aber vielfältige Ausgangsmomente der Weitervermittlung nachhaltigkeitsorientierter Umgangs- und Verwendungsweisen sein können, blieben sie aber noch die Antwort schuldig, unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen die Entfaltungspotentiale des DIY-Urbanismus viel stärker als bislang möglich initiiert werden können. Es geht also um die Frage, wie Infrastrukturen als Akteure auftreten, die sozialökologischen Wandel über Zeit und Raum hinweg ermöglichen oder behindern (Ramakrishnan et al. 2021).

Die Diskussion der Entfaltungshemmnisse illustriert in diesem Zusammenhang, dass notwendige und hinreichende Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nur hochgradig bedingt in den Sphären der Öffentlichkeit, der Wirtschaft und der privaten Lebensführung angestoßen und wirksam umgesetzt werden können. Stattdessen kommt es darauf an, dass in der Sphäre der Politik und Verwaltung umfangreiche Maßnahmen und Initiativen in Angriff genommen, entwickelt und umgesetzt werden, die erst eine umfassende und tiefgreifende Entfaltung der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus im Rahmen und als Bestandteile einer sozialökologischen Transformation der Stadt möglich machen. Dabei handelt es sich keineswegs um eine allgemeine Forderung, die dem Vorwurf des Abgehobenseins ausgesetzt wäre. Vielmehr könnten Akteure aus Politik und Verwaltung nicht nur in *Wien*, sondern auch in anderen Städten wie *London* oder *Berlin* auf ein breites Spektrum konkreter Vorschläge (Jonas/Piringer/Schwarlzmüller 2020) zurückgreifen, wenn es ihnen ernst wäre, sozialökologische Transformationsprozesse in diesem Sinne anzustoßen.

Unsere Analyse zeigt, dass bislang die meisten Interaktionsorte in der Lage sind sozialintegrative Schauplätze zu initiieren, während es nur wenige gibt, die auch systemintegrierte Schauplätze einrichten und organisieren können. Auf der Grundlage unserer positiven Imaginationen gehen wir davon aus, dass sich dieses Verhältnis in einem entfalteten DIY-Urbanismus erheblich angleichen wird, es also darauf ankommt, dass neben der Mobilisierung neuer Kernakteure in den Stadtteilen die vorhandenen Kernakteure und Interaktionsorte in die Lage versetzt werden müssten, um selbst in weitaus stärkerem Ausmaß als bislang auch systemintegrierte Schauplätze

ganz unterschiedlicher Art zu implementieren. Auch hierauf zielen die folgenden Vorschläge zur Förderung breiter angelegter Infrastrukturen der Versorgung und der Erhaltung sowie der hier im Zentrum stehenden Infrastrukturen des DIY-Urbanismus ab.

Die betreffenden Vorschläge lassen sich in diesem Zusammenhang grob danach voneinander unterscheiden, ob sie sich auf eher allgemeine Aspekte beziehen, die nicht nur die Entfaltung der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus betreffen, sondern auch viele andere Infrastrukturen aus weiteren Feldern einer sozialökologischen Transformation der Stadt, die wir als weitergehende Infrastrukturen der Versorgung mit und der Erhaltung von langlebigen Alltagsgegenständen und -waren sowie Materialien unterschiedlicher Art bezeichnet haben (Kap. 6), oder ob sie eher konkrete Aspekte benennen, die primär auf die hier im Zentrum stehenden Infrastrukturen ausgerichtet sind.

Bezogen auf erstgenannte, allgemeine Aspekte lassen sich hier in einem ersten Schritt jene Vorschläge, die genuin an Akteure aus der Sphäre der Politik und Verwaltung gerichtet sind und auch auf Veränderungen eben dieser Sphäre abzielen, von solchen Vorschlägen unterscheiden, die vornehmlich oder unter Umständen nur Veränderungen in anderen gesellschaftlichen Sphären betreffen. Die Bandbreite dieser allgemeinen Vorschläge beinhaltet etwa die Entwicklung und Einführung nachhaltiger Erwerbsarbeitskonzepte, in denen ehrenamtliches Engagement genuin als Bestandteil enthalten wäre, die Implementation eines Fonds, in dem im Rahmen einer Erweiterung der Produzentinnenverantwortung innerhalb Re-Use fähiger Abfallströme Gebühren zur (Mit-)Finanzierung der hier thematisierten Vorschläge erhoben werden, die schnelle Übertragung der europäischen Ökodesign-Richtlinien auf nationales Recht sowie die Erweiterung der Ökodesign-Richtlinien auf alle Produktgruppen im Sinne der Right-to-Repair-Forderungen, die Einführung weitreichender Rechtsinstrumente gegen geplante Obsoleszenz, die Implementierung von sozialökologischen Kriterien in alle öffentlichen Förderprogramme, die breitflächige Einführung von wirksamen Ökosteuern und CO₂-Abgaben zur (Mit-)Finanzierung hier vorgeschlagener Maßnahmen oder auch eine breitflächige Verankerung zentraler Aspekte der Förderung der genannten Infrastrukturen der Versorgung und der Erhaltung in die unterschiedlichen Organisationseinheiten der Städte und Stadtverwaltungen sowie in die Agenden und Ziele weiterer Akteure (Interessenvertretungen, Ministerien, Gewerkschaften usw.) in der Sphäre der Politik und Verwaltung.

Die Vorschläge hingegen, die zwar auch in der Sphäre der Politik und Verwaltung angestoßen und umgesetzt werden müssten, in ihren Wirkungen aber vornehmlich Veränderungen in den vorhandenen urbanen Infrastrukturen zur Folge hätten, lassen sich danach unterscheiden, ob sie sich allgemein auf die besagten Infrastrukturen der Versorgung und Erhaltung oder konkret auf die Infrastrukturen des DIY-Urbanismus beziehen. Für eine Entfaltung der Infrastrukturen der Versorgung und Erhaltung im Sinne einer sozialökologischen Transformation der Stadt bedürfte es zuerst einmal einer grundlegenden Wertschätzung und Förderung ehrenamtlicher Tätigkeiten, die sich etwa in kostenlosen Schulungen, dem Ausbau von Vermittlungsnetzen von Ehrenamtlichen, Aufwandsentschädigungen und einer spezifischen Ehrenamtsversicherung niederschlagen müssten. Darüber hinaus beträfe es aber auch die Einrichtung und Förderung zivilgesellschaftlicher Akademien, die als Inkubatorinnen zivilgesellschaftlicher Initiativen wirken können, die Integration grundlegender Aspekte eines

schonenden Umgangs mit Materialien und Dingen in die Lehrpläne und Unterrichtspraxen an Schulen und anderen Ausbildungsinstitutionen, klug aufgesetzter städtischer Informationskampagnen, digitaler und analoger leicht zugänglicher Landkarten der Akteure und Interaktionsorte der Infrastrukturen der Erhaltung und der Versorgung, umfangreicher spezifisch ausgerichteter Start-up-Förderungen, des Ausbaus der Förderung und des Schutzes sozialwirtschaftlicher Betriebe, der Einrichtung und Förderung stadtweiter Koordinierungsstellen sowie nicht zuletzt städteübergreifende Vernetzungen. Es müssten die Kooperationsmöglichkeiten und die Kooperationen zwischen kommunaler Abfallwirtschaft und anderen, gewerblichen wie nicht gewerblichen Re-Use-Akteuren massiv ausgebaut, stadtteilverortete Re-Use-Zentren mit unterschiedlichen Kompetenzbereichen eingerichtet sowie unentgeltliche Altwarensammelstellen für große und sperrige Re-Use-fähige Gegenstände und Materialien eingerichtet werden. Außer der oftmals schon verabschiedeten Mehrwertsteuersenkung auf kleine Reparaturen (wie Schuh- oder Textilreparaturen) gälte es, weitgehende fiskalpolitische Maßnahmen zur Förderung von Reparaturen anzusetzen wie Senkung der Lohnnebenkosten für Reparaturdienstleistungen, Abzugsfähigkeit der Reparaturausgaben bei der Einkommenssteuer sowie der Reduktion der Mehrwertsteuer auf alle Reparaturen. Des Weiteren ginge es um die Einführung eines nationalen und europaweiten Rechts auf Reparatur, um die freie Verfügbarkeit von Reparaturanleitungen, um klug aufgesetzte städtische temporäre Reparaturförderungen und vieles anderes mehr.

Und bezogen auf die hier im Vordergrund stehenden Infrastrukturen des DIY-Urbanismus, die als genuine Elementkonfigurationen der zuvor thematisierten Infrastrukturen der Versorgung und der Erhaltung massiv entfaltet werden könnten, ginge es um die immaterielle, materielle und finanzielle Förderung zivilgesellschaftlicher Initiativen, die sich in Projektförderungen mit Gemeinkostenanteilen, Pauschalen für Organisationsleitungen und der Vermittlung geeigneter, langfristig nutzbarer Räumlichkeiten niederschlagen würde. Des Weiteren drehte es sich um die explizite Integration zentraler Aspekte des DIY-Urbanismus in die Leitbilder und Organisationsziele intermediärer Organisationen sowie, als dritte zentrale Maßnahme, um die Schaffung langfristiger Raumnutzungsmöglichkeiten für Akteure des DIY-Urbanismus, die sich beispielsweise durch Vorgaben einer kostenlosen oder günstigen Bereitstellungspflicht in Wohnhausanlagen auch in der privatwirtschaftlichen Sphäre absichern ließen. Es beträfe gezielte Förderungen für soziale Innovationen, also vor allem sozialintegrativer Schauplatzangebote des Reparierens und Selbermachens bezogen auf Menschen aus bildungs- und einkommensschwachen Milieus und Geflüchtete, die Einrichtung von Manufaktur(kauf-)häusern, die Förderung von Vernetzungen sowie die Austragung spezifischer Festivals des Reparierens und Selbermachens. Und wie sich den positiven Imaginationen eines entfalteten DIY-Urbanismus entnehmen lässt, ginge es um immaterielle, materielle sowie finanzielle Förderung einer flächendeckenden Einrichtung und Betreuung fußläufig gut erreichbarer Tauschboxen, die von zivilgesellschaftlichen Initiativen oder intermediären Organisationen betrieben werden, um eine Ausdehnung der schon vorhandenen Infrastrukturen in Bezug auf offene Bücher- und Kühlschränke, um eine Einrichtung offener Büchersalons sowie um eine Förderung der Einrichtung von Bibliotheken der Dinge etwa in den Zweigstellen öffentlicher Bibliotheken wie auch um Förderung der Einrichtung von zivilgesellschaftlich betriebenen Leihläden in attraktiven Räumlichkeiten. Hinzu kä-

men ebensolche Förderungen für flächendeckende dezentrale kleine Materiallager in den Stadtteilen, die insbesondere von zivilgesellschaftlichen Initiativen wie auch von intermediären Organisationen betrieben werden können sowie für grätzl- beziehungsweise hausblockbezogene Materialsammel- und Tauschstellen (in *Wien* etwa in den Gemeindebaukomplexen). Es drehte sich um den Ausbau bestehender Förderungen von Initiativen der Weitervermittlung von Ausschusswaren ökonomischer Akteure an zivilgesellschaftliche Initiativen und kleine Upcycling-Unternehmen, um den Ausbau bestehender Infrastrukturen der Altgeräte- und Altobjekteabgabestellen um zentrale und dezentrale Abgabestellen in den Stadtteilen sowie schließlich etwa um den Aufbau beziehungsweise um den Ausbau unter Umständen schon vorhandener kommunaler Re-Use-Kaufhäuser in den Stadtteilen und deren Erweiterung in milieuunspezifische sowie attraktive Begegnungsorte. Bezogen auf Reparaturpraktiken ginge es schließlich um eine breite immaterielle, materielle und finanzielle Förderung von Reparaturcafés sowie um die Förderung von Reparatur-Workshops für gewerbliche Anbieterinnen. Und bezogen auf Upcycling-Praktiken beträfe es letztendlich die Förderung und die Unterstützung vor allem milieuunabhängiger Workshops sowohl von zivilgesellschaftlichen Initiativen, intermediären Organisationen als auch wirtschaftlichen Akteuren.

Bislang haben etwa in *Wien* derartige weitreichenden Überlegungen keinen Eingang in die Stadtentwicklungsstrategien erhalten. Wenn überhaupt, werden vereinzelt Maßnahmen gesetzt, also etwa Budgets für Reparaturbons bereitgestellt, von denen neben reparaturaffinen Stadtbewohnerinnen nur spezifische ökonomische Akteure im Feld profitieren können. Oder es werden wie bislang Zwischennutzungen ermöglicht, die wie die Garage Grande in *Ottakring* zwar großen Zulauf erhalten und zur Entfaltung vielfältiger Schauplätze beitragen können, deren Wirkungsmacht aber temporär hochgradig begrenzt bleibt. Solange aber in den aktuellen nachmodernen Gesellschaften die hegemonialen Weisen der Massenproduktion und -konsumtion keinen sozialökologischen Regulierungen unterworfen werden, die die Menge an produzierten Gütern tatsächlich absolut reduzieren und deren Lebensdauer sowie Reparierbarkeit massiv erweitern, solange bleibt das gesellschaftliche Transformationspotential des DIY-Urbanismus limitiert – unabhängig davon, ob es lokal bereits eine Vielfalt oder nur Ansätze dieser Phänomene gibt. Keine Fülle an Workshops, Reparaturcafés, Tauschgelegenheiten und so weiter kann die Reduktion der ressourcenvernichtenden Warenproduktion ersetzen.

Um aber tatsächlich das transformative Potential des DIY-Urbanismus im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt zur vollen Entfaltung zu bringen, bedürfte es keiner vereinzelter Maßnahmen, die dann oftmals dem Vorwurf der Klientelpolitik ausgesetzt sind. Vielmehr müssten sich die betreffenden Akteure aus der Sphäre der Politik und Verwaltung grundlegend reorientieren und die oben geführten Maßnahmen und Aktivitäten prioritär in ihre Abfallwirtschaftsprogramme sowie Stadtentwicklungsstrategien und -projekte integrieren und umsetzen. Erst dann hätte das transformative Potential des DIY-Urbanismus eine Chance sich zu entfalten und sich der unzureichenden Qualitäten zu entledigen, die mit dem Label der Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit auf den Begriff gebracht werden.

7.2 Sorge und Suffizienz statt Erhalten und Freundlichkeit

Mit der Frage nach einer sinnvollen begrifflichen Bezeichnung der thematisierten Infrastrukturen des DIY-Urbanismus lässt sich an die Diskussionen über das Konzept der Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit anschließen, die einen der zentralen Ausgangspunkte der theoretischen Überlegungen dieser praxeologischen Ethnografie darstellt. Kurz rekapitulierend hatte Thrift ja vor allem die Begriffe der Erhaltung und der Freundlichkeit als zentral in seinen Überlegungen hervorgehoben, wie sich Städte und deren Infrastrukturen in einem positiven Sinne lebenswerter entwickeln können. Das Konzept des Erhaltens kann zwar die Aufmerksamkeit auf die mannigfaltigen Erhaltungs- und Reparaturarbeiten lenken, die oftmals unbemerkt zur ständigen Reproduktion urbaner Infrastrukturen vonnöten sind. Als Begriff beinhaltet Erhalten dabei auch ganz unterschiedliche Aktivitätsbereiche wie das Reparieren, das neben das Erhalten tritt oder etwa das Basteln und das Flickern, wie es von Hall und Smith (2015) Thrifts Konzeption hinzugefügt wird.

Nicht thematisiert werden können mit diesem Terminus *technicus* hingegen jene Aspekte, die die dabei zum Zuge kommenden Praktiken in ihrer intersubjektiven und interobjektiven Ausrichtung qualifizieren. Streng genommen wird diese Qualifizierung von Thrift in das Konzept der Freundlichkeit verschoben. Aus Thrifts Sicht bedarf es affirmativer *Mikropolitiken*, die in der Lage sind, mehr *Freundlichkeit* und *Mitgefühl* in das alltägliche Leben zu injizieren (Thrift 2005: 144). Denn gerade solche zivilgesellschaftlichen Mikropolitiken seien in der Lage, über die Top-down gegebenen Möglichkeiten aus Politik und Verwaltung hinauszugehen. Erst das ermögliche eine Qualität von Stadtentwicklungspraktiken, die über ihre Dispositionen in der Lage seien, eine Vielzahl von Stadtbewohnerinnen zu einem nachhaltigen Agieren zu bewegen (Thrift 2009: 220). Für Thrift reichen diese Injizierungen von Freundlichkeit und Mitgefühl aus, um Städte lebenswerter zu machen und sie so zu designen, »as if they could be kind too« (Thrift 2005: 144), ohne dass es zu grundlegenden Wandlungsprozessen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären kommen muss. Freundlichkeit hatte Thrift hierbei als »an active, so called ›prosocial‹ everyday form« (ebd.) des Agierens und in diesem Sinne als ephemere Beziehungsform von Sozialität gefasst, die grundlegend in der Sphäre der privaten Lebensführung verankert ist und von da ausgehend wohl das leisten soll, was von ihm als soziale Reparatur gemeint scheint.

Auch den Anreicherungen des Konzeptes der Freundlichkeit, wie sie von Brownlie und Anderson (2017) vorgenommen werden und die darauf abzielen, freundliches Agieren als etwas zu begreifen, bei dem es im Kern um die Anerkennung geteilter Menschlichkeit und wechselseitiger Abhängigkeit geht, ermangelt es ebenfalls an jenen Aspekten, die die Unzulänglichkeiten und Notwendigkeiten zur Veränderung des Bestehenden hervorheben. Als solche können die von Brownlie und Anderson untersuchten Praktiken der Alltagsfreundlichkeit wie auch die in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens inszenierten Praktiken des gemeinsamen Erhaltens zwar ohne Zweifel grundsätzlich in der Weise adäquat qualifiziert werden, dass sie »low-level, unobligated, interpersonal acts and relationships« (ebd.: 1228) beinhalten, »which have direct practical but also affective or atmospheric consequences that are subtly transformative of the relationships in which they occur« (ebd.). Unberücksichtigt bleibt aber, dass die Transformierbarkeit der betreffenden Beziehungen an jene Grenzen stößt, die ihr von den jeweiligen Infrastrukturen wirkungsmächtig gesetzt werden.

Notwendige grundlegende Veränderungen, wie sie etwa in den zuvor vorgestellten Maßnahmen und Aktivitäten zur Entfaltung des DIY-Urbanismus thematisiert werden, können so gar nicht in den Blick genommen werden.

Stattdessen wird die Verantwortung für die Gestaltung und Ermöglichung implizit auf das individuelle Agieren der einzelnen Stadtbewohnerinnen verschoben, an denen es dann ursächlich liegt, »selbst Verantwortung zu übernehmen« (Welzer 2013: 78) und sich »zwischen moralischem und unmoralischem Verhalten« (ebd.) zu entscheiden. Mit explizitem Verweis auf Theodor Adornos »*Minima Moralia*« (1982) plädiert Harald Welzer (ebd.) für die Übernahme dessen Sicht, Intelligenz als moralische Kategorie (Adorno 1982) zu fassen, in der »im Gegensatz von Gefühl und Verstand deren Einheit« (ebd.: 263) aufgehoben wäre. Eine solche Urteilskraft wurde von Adorno als Voraussetzung für eine Aufklärung im emphatischen Sinne begriffen, die überhaupt in der Lage wäre, über eine Utopie positiv Auskunft zu geben. Mit Wetzlers Plädoyer für eine individualistische Gesinnungsethik werden aber alle sozietären Aspekte, die nicht nur Adornos Ansatz eigen sind, sondern gerade auch die notwendigen sozialökologischen Transformationen der Stadt ausmachen, gekappt.

Aus dieser Perspektive betrachtet, kann die Rede von den Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit zwar ohne Zweifel die bestehenden Wirklichkeiten in den Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in den Stadtteilen, den Interaktionsorten und den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens treffend charakterisieren. Sie ist aber nicht in der Lage, dringend notwendige Alternativen im Sinne einer sozialökologischen Transformation der Stadt auf den Begriff zu bringen. Folglich gilt es zu klären, ob es nicht geeignetere Konzepte gibt, die es vor diesem Hintergrund erlauben, in Zukunft entfaltete Infrastrukturen des DIY-Urbanismus zu qualifizieren. An die von Thrift angestoßene Diskussion über die Relevanz und die Beschaffenheit urbaner Infrastrukturen anschließend, bietet es sich an, jene Begriffe zu nutzen, die dieser zur zusätzlichen Qualifizierung der von ihm so bezeichneten Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit gebraucht. Dies sind vornehmlich die Konzepte der Sorge und der Empathie, die als solche weitere Bestandteile der von ihm ins Spiel gebrachten relationalen Ästhetik sind, ohne dass sie genauer gefasst werden.

Wie das Konzept der Freundlichkeit werden auch die Begriffe der Empathie und der Sorge im betreffenden Diskurs oftmals unbestimmt gelassen und bedürfen deshalb ebenfalls einer Präzisierung. Man kann *Empathie* als moralpsychologische Basis von Gerechtigkeit (Williams 2008) oder anderer gesellschaftlicher Zielsetzungen fassen und als solche als genuinen Bestandteil von Praxen des Einanderverstehens (Giri 2011) begreifen: »In knowing together, we compassionately understand each other, our points of view, including the ones we confront« (Ebd.: 100). Empathie bezieht sich folglich nicht auf den einzelnen Menschen, sondern auf die jeweilige Situation, in der sich Menschen, Lebewesen und Materialitäten aller Art befinden. Der empathische Beobachter, so Heinz Bude (2019) mit einem spezifischen anthropozentrischen Blick, »schlüpft in die Haut des anderen, indem er die Umstände veranschaulicht, die die andere Person so und nicht anders erscheinen lassen« (ebd.: 103). Bude betont, dass empathisches Mitfühlen »mir den anderen in seiner jeweiligen Befindlichkeit präsent« (ebd.: 104) macht. Daraus folgen aber noch lange keine handlungs- oder verhaltensverändernden Konsequenzen. Formen des bewussten oder unbewussten wahrnehmenden Anerkennens Anderer werden durch das Mitfühlen mit Anderen (Menschen und Dingen) zwar erweitert. Sie beinhalten aber nicht notwendig daraus resultierende

Aktivitäten wie solche, die auf eine sozialökologische Transformation der Stadt(-teile) ausgerichtet sind und die sich sowohl auf die Mitmenschen als auch auf die soziomateriellen Kontexte und ihre vielfältigen Bestandteile und Entitäten beziehen. Empathie kann somit genauso wie Freundlichkeit zwar als notwendiger, aber keineswegs hinreichender Aspekt entfalteter Infrastrukturen des DIY-Urbanismus begriffen werden.

Das verhält sich mit *Praktiken der Sorge* anders, die jenes handlungs- und verhalten-sanregende Moment beinhalten (Puig de la Bellacasa 2017: 42), das etwa der Empathie fehlt. Fragt man hingegen nach dem Zusammenhang zwischen den von Freundlichkeit geprägten Praktiken gemeinsamen Erhaltens und den Praktiken des Sorgens, so sind hier zwar partiell überlappende Aspekte des sorgsam Umgehens und Kümmerns gemeint, in denen es um ein aktives Eingreifen geht (Denis/Pontille 2015). In den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens fehlt es aber an konstituierenden Aspekten und Leitorientierungen, die die Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungen beinhalten und so auf den Schutz der Kernakteure des DIY-Urbanismus ausgerichtet sind. Einflussreich ist sicherlich die Definition von Joan Tronto, die unter *Sorgen* »a species of activity that includes everything that we do to maintain, continue and repair ›our world‹ so that we can live in it as well as possible« (Tronto 1994: 103) fasst. Praktiken der Sorge beinhalten immer physische und emotionale Arbeit und schließen dabei Aktivitäten der Sorge für jemanden oder etwas und jene der Sorge über jemanden oder etwas (Bowlby 2012) sowie jene der Sorge um sich selbst ein. »Care«, so Annemarie Mol, »is an interactive, open-ended process, that may be shaped and reshaped depending on its results« (Mol 2008: 20), der hierbei keine einseitige Aktivitätsrichtung aufweist, sondern Reziprozitätsprozesse und Positionswechsel zwischen der Position der Sorgenden und der Position der Umsorgten beinhaltet, in denen vorhandene Machtungleichgewichte austariert werden müssen (Bowlby 2012: 2102). Für Viktoria Lawson (2007) beginnt eine feministische Ethik der Sorge mit der Zentralität von Sorgearbeit und Sorgebeziehungen, die als soziale Ontologie der Verbindung begriffen werden kann, in der soziale Beziehungen, Gemeinsamkeiten und wechselseitiges Vertrauen prioritär sind.

Das Konzept der Sorge kann so als Gegenkonzept zur voranschreitenden Vermarktlichung aller möglichen Bereiche fungieren, welche die betreffenden Praktiken des Sorgens unter Druck setzt und zu privaten Angelegenheiten reduziert. Vor allem im Zusammenhang mit Anrufungen an individuelle Verantwortungszuschreibungen werde das Konzept der Sorge in ganz unterschiedlichen Diskursen marginalisiert, um den Mythos autonom erreichbaren Erfolges zu stützen und Verantwortungsübernahmen »to share the fruits of our success with others or to dedicate public resources to the work of care« (Lawson 2007: 5) zu unterbinden. Sorge entfaltet sich folglich gerade nicht primär als Bestandteil der Sphäre privater Lebensführung oder der ökonomischen Sphäre, sondern als solcher der öffentlichen Sphäre. Sorge bleibt hierbei keineswegs auf das Lokale begrenzt, sondern dehnt sich zugleich auf das Globale aus, »challenging the traditional identification of care with the proximity principle of ›nearest and dearest‹« (Morgan 2010: 1860). Und genauso wie es bei den betreffenden Praktiken um die Sorge um die beteiligten Menschen geht, beinhalten sie auch entsprechende Interobjektionen mit den jeweiligen Dingen: »Caring here is a speculative affective mode that encourages interventions in what things could be.« (Puig de la Bellacasa 2017: 66)

Praktiken der Sorge gehen folglich weit über das hinaus, was mit »object care« (Gregson et al. 2009) bezeichnet wird. Sie beziehen sich gerade nicht nur auf die Erhaltung von Objekten, sondern im gleichen Maße auf ein sorgsames Miteinander mit anderen Menschen, Lebewesen und Materialitäten aller Art. Während die Begriffe der Freundlichkeit und auch der Empathie vor allem auf die Fluidität entsprechen, machen die Praktiken aufmerksam, betont das Konzept der Sorge grundsätzlich den auf Dauer angelegten Charakter entsprechender Praktiken, die soziale Beziehungen schaffen und wechselseitige Verantwortung ermöglichen, ohne zu stark auf Aspekte von Vergesellschaftung zu rekurrieren, wie dies beim Begriff der Solidarität der Fall ist. Das Konzept Sorge verdeutlicht, dass hier nicht nur kurzfristige Aktivitäten, sondern auch auf längere Dauer angelegte Handlungsketten gemeint sind, die als Praktiken aber durch einen empathischen Umgang mit sich, den Mitmenschen und den sie umgebenden stofflichen Materialien gekennzeichnet sind und aufgrund ihrer Beschaffenheiten die in sie involvierten Subjekte und Objekte schützen können. Beiden Aspekten ist in ihrer Inszenierung gemeinsam, dass sie Atmosphären der anerkennenden Wahrnehmung (Jonas 2019) schaffen, die durch die zugrunde liegenden Aktivitäten permanent reproduziert werden müssen, weil sie sonst zusammenbrechen können. Ben Anderson hat hierfür den Begriff der affektiven Atmosphäre eingeführt, gefasst als »a class of experience that occur before and alongside the formation of subjectivity, across human and nonhuman materialities, and in-between subject/object distinctions« (Anderson 2009: 78). Gelingt es in der Inszenierung solcher Sorgepraktiken, entsprechende Aspekte zu aktivieren, so sind diese Praktiken zudem nicht nur auf den Erhalt des Status Quo der Ungleichheit erzeugenden strukturellen Momente (Giddens 1979) hegemonialer Produktions- und Konsumtionspraktiken ausgerichtet. Vielmehr geht es dann um die Erzielung von mehr Gleichheit, oder um präziser zu sein, von mehr Suffizienz im Sinne eines »having enough« (Frankfurt 2015: 15).

Suffizienz wird oftmals im Sinne eines maßvollen Umgangs »mit natürlichen Ressourcen durch einen genügsamen, weniger materialistisch orientierten Lebensstil« (Kühl 2019: 70) definiert und als Voraussetzung zur Erreichung sozialökologischer Transformationen sowie als Chiffre für das gute Leben bezeichnet. Auch wenn sich der Suffizienzbegriff individualistisch fassen und auf reinen Minderverbrauch von Individuen und Haushalten verkürzen lässt, eignet er sich für eine sozietäre Konzeptualisierung, in der Genügsamkeit als alternativer Indikator für Wohlstand dient. Hier geht es dann nicht mehr um die alleinige Fokussierung auf Aspekte individueller Lebensstile, sondern um die Betrachtung weiter gefasster Produktions- und Konsumtionsweisen, die sowohl lebensformspezifische Aspekte der Selbstbeschränkung (als Verzicht oder Reduzierung ressourcenintensiver Güterarten, freiwillige Mäßigung, Eigenproduktion, Erhaltung und Reparatur oder gemeinsame Nutzung) als auch gesamtgesellschaftliche Umverteilung meint. Zentral für weitreichende Konzeptionen ist die Bedeutung von *genug*. »Having enough« (Frankfurt 2015: 48) meint dabei zweierlei: Einerseits markiert es eine Qualität oder einen Standard, der für die Gesellschaftsmitglieder erfüllt sein muss, damit diese sich adäquat entfalten können. Andererseits weist »having enough«, oder besser: »enabling enough« darauf hin, dass es angesichts der vorherrschenden Produktions- und Konsumtionsweisen sowohl um gesellschaftliche Umverteilungen (Casal 2007) geht als auch darum, »that human beings should limit their consumption in order to remain below a level that would be »too much« in terms of harmful emissions and resource extraction« (Spengler 2018: 925).

So gefasst enthalten die Konzepte der Sorge und der Suffizienz genau jene Aspekte, denen es den Begriffen der Erhaltung und der Freundlichkeit ermangelt. Diese Überlegungen in Rechnung stellend und in Bezug auf unsere empirischen Analysen ist es deshalb naheliegend, nicht von einem Konzept der Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit, sondern von einem umfassenderen Konzept der *Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz* auszugehen (Casal 2007), mit dem es leichter möglich ist, »the care of infrastructure, and the care of those who care for it« (Ramakrishnan et al. 2021: 681) als wichtige Ausgangspunkte sozialökologischer Transformationen zu fassen.

7.3 Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz

Ausgehend von den dargestellten empirischen Ergebnissen lassen sich Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz nunmehr als eine Konfiguration an Elementen begreifen, die in ihrer Relationalität mehr oder weniger referenziell aufeinander einwirken und die erst durch eine massive Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zur Entfaltung gebracht werden können. Ihr lebendiger Kern wird durch die Interaktionsorte und die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens und deren Atmosphären gebildet, in denen sich Praktiken der Sorge und der Genügsamkeit ausbreiten können und ein ebensolcher Umgang mit Materialien und Dingen realisiert wird, so dass deren Gebrauchsdauer verlängert beziehungsweise neue Nutzungen erschlossen werden, die Abfallmengen reduziert und Ressourcen gespart werden und schließlich alle Teilnehmerinnen solcher Praktiken, gleich ob es sich um Besucherinnen oder um Organisatorinnen dieser Schauplätze handelt, geschützt werden. Dabei ermöglichen diese Schauplätze einen sorgsamen Umgang zwischen den Beteiligten, sodass Erfahrungen und Wissen geteilt, Praktiken eingeübt und die Unterschiedlichkeit der Zugänge zu Praktiken der Sorge und der Suffizienz wechselseitig wahrgenommen sowie im besten Fall im gegenseitigen Interesse produktiv verknüpft werden können. Zusätzlich zur Erhaltung von Dingen und Materialien sowie zur Vernetzung von Akteuren unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären werden auch geeignete urbane Interaktionsorte und Schauplätze des Reparierens und Selbermachens angeeignet, umgestaltet, neu geschaffen beziehungsweise gepflegt, sodass Interaktionsorte unterschiedlicher Typen aus allen gesellschaftlichen Sphären angezogen werden können, sich an Praktiken der gemeinsamen Sorge und der Suffizienz zu beteiligen. All dies, also die betreffenden Praktiken, die dadurch entstehenden oder die geretteten Gegenstände und Materialien, die Orte gemeinsamer Aktivitäten, der Austausch an ihnen und die praktisch erlernten Fähigkeiten, all diese Elemente von Infrastrukturen der Sorge und der Genügsamkeit machen die Beteiligung am sorg- und genügsamen Erhalten attraktiv und die Städte lebenswerter. Damit können auf lokaler Ebene öffentliche und halböffentliche Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz erschaffen werden, die die städtische Bevölkerung für den Rückbau der Massenproduktion sensibilisieren, indem sie deren Engagement in den betreffenden Praktiken als persönlich nutzenbringende und gesellschaftlich sinnvolle Erfahrungen positiv emotional besetzen sowie passende praktische Fähigkeiten ausbilden.

Darüber hinaus lassen sich weitere zentrale Aspekte dieser Infrastrukturen aufzählen: Im hier gemeinten Sinne werden diese urbanen Infrastrukturen als soziomaterieller Prozess »with diverse agentive powers« (Amin 2014: 139) gefasst. Sie stellen

im gewissen Sinne Praxen »of connecting people and things in social-material relations« (Lawhon et al. 2018: 725) dar, die in sich heterogen und mannigfaltig sind. Wie Mary Lawhon und ihr Team betonen, meint der Begriff weder einen Kontext noch ein Substantiv, sondern am ehesten ein Verb: »[S]ocial infrastructure is made and held stable through work and changing ways of connecting.« (Ebd.) Das ist ein völlig anderes Verständnis von Infrastrukturen, wie es im praxistheoretischen Diskurs etwa von Elisabeth Shove vertreten wird, die diese zwar in ihrer Prozesshaftigkeit begreift, aber dabei von einer Separierung der in ihr enthaltenen Technologien und technischen Systeme von den Praktiken und Akteuren ausgeht (Cass et al. 2018). Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in ihrer notwendigen Qualität als Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz werden hier hingegen als Assemblagen oder Konfigurationen begriffen, die aus den stadtteilspezifischen Potentialitäten und den hierbei involvierten Interaktionsorten und den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens ent- und bestehen. Das schließt die beteiligten Praktiken, Orte, Dinge und Akteure (Simone 2004) ursächlich mit ein. Die einzelnen infrastrukturellen Entitäten lassen sich so nicht nur als etwa individuell beeinflussbare oder gar verfügbare Räume, Dinge, Lebewesen oder Atmosphären begreifen, sondern zugleich auch als Elemente geographisch verteilter soziomaterieller Konfigurationen (Lawhon et al. 2018) oder Assemblagen.

Das Bestehen dieser Infrastrukturen in ihrer Prozesshaftigkeit ist hierbei von kontinuierlichen Strukturierungen abhängig, in denen die Verletzlichkeiten und Unzulänglichkeiten derer Entitäten nicht als Manko behandelt werden. In den Infrastrukturen der Sorge und der Genügsamkeit wird »vulnerability as the »natural« state of things and not as a temporary deviation from a healthy normality« (Denis/Pontille 2015: 355) gehandhabt. In den betreffenden Praktiken werden die involvierten Menschen, Dinge und Räume als verletzte Entitäten in Szene gesetzt und in den permanenten Strukturierungen werden die temporären Ordnungsmuster dieser Infrastrukturen als Konfigurationen reproduziert, in denen »flaws and breakdowns are not a series of breaches in a preexisting higher order, but basis for a ceaselessly enacted order« (ebd.: 360).

Als solche sind Infrastrukturen grundsätzlich zeitlich fragil. Temporale Fragilität beinhaltet zeitliche Offenheit und weist darauf hin, dass die Aktivitäten in den bestehenden oder noch zu entfaltenden Infrastrukturen des DIY-Urbanismus »often shift (or are discarded) in anticipation of emergent or transformed infrastructural states« (Ramakrishnan et al. 2021: 683). Kavita Ramakrishnan, Kathleen O'Reilly und Jessica Budds (2021) diskutieren diese Fragilität im Zusammenhang mit dem Begriff des infrastrukturellen Lebens: »Phases of infrastructural life can be episodic, overlapping, and/or continuous, opening up multiple trajectories of (in)activity, (in)decision, acceleration or decay.« (Ebd.: 683) Sie begreifen Fragilität als ein den Infrastrukturen inhärentes Paradox, das zugleich ein Fenster in das infrastrukturelle Leben und dessen Arbeitswelten darstellt. »Temporal fragility then, is not about describing a particular state or condition, but rather observing, mapping, and responding to the continual repatterning of infrastructural forms, relations, and social worlds.« (Ebd.) Die Fragilität sowohl der von uns untersuchten Infrastrukturen des Erhaltens und der Freundlichkeit wie auch der im Sinne einer sozialökologischen Transformation der Stadt notwendigen Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz lässt sich vor dem Hintergrund unserer Analysen in diesem Zusammenhang einerseits illustrieren, wenn die stadtteilspezifischen Entfaltungsgrade des DIY-Urbanismus im Jahr 2018 (Kap. 4) mit jenen zu Beginn des Jahres 2020 (Kap. 6) in Relation gesetzt werden. Dabei wird deut-

lich, dass sich die jeweiligen Infrastrukturen bezogen auf die Konstellationen ihrer jeweiligen Agglomerationsmuster an Interaktionsorten schwach veränderten, es also in beiden Stadtteilen im Jahr 2018 Interaktionsorte gegeben hat, die es im Jahr 2020 als solche des DIY-Urbanismus nicht mehr gab (entweder weil sie komplett verschwanden oder weil sie keine Schauplätze mehr initiierten). Deutlich wird auch, dass nahezu keine neuen Interaktionsorte geschaffen wurden, sieht man etwa von der schon erwähnten temporären Nutzung der Hochgarage in *Ottakring* ab. Ersichtlich wird schließlich auch, dass das Ableben von Interaktionsorten vornehmlich zivilgesellschaftliche Initiativen oder ökonomische Akteure betrifft, was den krisenverursachenden Druck auf diese Orte und auch ihre Verletzlichkeit illustriert, während die Interaktionsorte intermediärer Organisationen sich Dank ihrer wenn auch schwindenden Ressourcenausstattungen durchgehend als Bestandteile der betreffenden Infrastrukturen positionieren konnten. Lesen sich diese Ausführungen als weitere Belege unserer Diagnose der stadtteilspezifischen Potentiale des DIY-Urbanismus, die zu ihrer Entfaltung massiver Veränderungen der infrastrukturellen Kontexte bedürfen, markieren hingegen die von der Politik verhängten pandemiebedingten Lockdowns ab Februar 2020 einen weitestgehenden Zusammenbruch der jeweiligen Infrastrukturen, der sich zuerst im Verschwinden der Schauplätze des Reparierens und des Selbermachens weit über die Lockdowns hinweg manifestierte und sich auch auf die Weiterexistenz so mancher Interaktionsorte auswirken wird. Entfaltete Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz würden dahingegen mehr Redundanzen aufweisen. Sie würden über weitaus größere Raumnutzungsmöglichkeiten sowie Alternativen verfügen müssen, deren Nichtvorhandensein zentral für das pandemiebedingte rapide Ableben der Schauplätze gewesen ist. Im Vergleich zu ihren kaum entfalteten, hochanfälligen Pendants wären zwar solche entfalteten Infrastrukturen weitaus weniger fragil, ohne dabei aber das ihnen inhärente Paradox loszuwerden.

Gerade der Aspekte der Verletzlichkeit weist darauf hin, dass es hier immer auch um Verantwortung geht, die den Praktiken der Sorge und der Genügsamkeit als entsprechende Elemente eingeschrieben sind. Iris Marion Young (2011) hat ein Modell geteilter Verantwortung entwickelt, das diesen Sachverhalt verdeutlicht. Sie geht davon aus, »[that] individuals bear responsibility for structural injustices because they contribute by their actions to the processes that produce unjust outcomes. Our responsibility derives from belonging together with others in a system of interdependent processes of cooperation and competition through which we seek benefits and aim to realize projects.« (Ebd.: 105) Young grenzt folglich die Zuschreibung, Verantwortung zu haben, von der Zuschreibung ab, Verantwortung zu übernehmen. Ihr zufolge wird Verantwortung zu haben empirisch festgestellt, während das Übernehmen von Verantwortung normativ eingefordert wird. Wechselseitige Verantwortungszuweisungen zwischen Akteuren reichen folglich nicht aus, weil Verantwortung nicht als individuell zurechenbares, sondern als ein ge- und verteiltes Phänomen begriffen werden muss. Doreen Massey bringt drei Merkmale so verstandener Verantwortung auf den Punkt: »First, this is a responsibility which is relational: it depends on a notion of the entity (individual, political group, place) being constructed in relation to others. Second, this is a responsibility which is embodied in the way place is said to be embodied. And third, this is a responsibility which implies extension: it is not restricted to the immediate or the very local.« (Massey 2004: 9) Inwiefern die thematisierten Aspekte der Sorge und der Genügsamkeit in den betreffenden Infrastrukturen mit ihren Inter-

aktionsorten und Schauplätzen immer wieder aufs Neue geschaffen und sichergestellt werden, wird damit an die entsprechenden Aktivitäten aller involvierten Akteure gekoppelt. Verantwortung resultiert erst aus den Aushandlungsprozessen geteilter Verantwortungszuweisungen und -übernahmen, die immer wieder neu initiiert werden müssen und die in diesem Zusammenhang darauf ausgerichtet wären, der Wirkungsmacht der ökonomischen Bewertungspraktiken wirkmächtige Alternativen entgegenzusetzen, deren Keime ja schon in den bestehenden Infrastrukturen des DIY-Urbanismus enthalten sind.

Damit lässt sich noch ein weiterer, allgemeiner Aspekt der Infrastrukturen anreißen, der sich bezogen auf die hier relevanten Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz in besonderer Weise ausprägt. Infrastrukturen wie die hier thematisierten stellen natürlich keine in sich hermetisch abgeriegelten Phänomene dar, die etwa an den Stadtteilgrenzen enden. Allein schon in räumlicher Hinsicht werden sie temporär durch Akteure und weitere Elemente mit inszeniert, die die geografischen Grenzziehungen, Zonungen und Regionen durchkreuzen, genauso wie solche Infrastrukturen temporär über diese Räume hinausgehen können. Die Diskussion der entfaltunghemmenden Faktoren (Kap. 6) verdeutlicht implizit, wie sich zudem weitergehende gesellschaftliche Kontextbedingungen in die jeweiligen Infrastrukturen einschreiben und ihre Konfigurationsmuster durchdringen. Als solche sind Infrastrukturen »constructed as varying kinds of nodes within globalisation, they each have distinct positions within the wider power-geometries of the global« (Massey 2004: 11). Während folglich die schwach entfalteten (stadtteilspezifischen) Infrastrukturen des DIY-Urbanismus auch ein Ausdruck der hegemonialen Stellung der etablierten ressourcen- und menschenvernutzenden Produktions- und Konsumtionsweisen nachfordristischer Gesellschaften darstellen, deren Gestaltungsmächte im Hinblick auf eine sozialökologische Transformation der Stadt stark eingehegt sind, würden entfaltete Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz, wie es Massey ausdrückt, »both the possibilities for intervention in (the degree of purchase upon), and the nature of the potential political relationship to (including the degree and nature of responsibility for), these wider constitutive relations« (ebd.) wahrnehmen können. Als solche würden sie nicht nur Sorgequalitäten entfalten, die sich auf ihre Nahumgebung auswirken, sondern gerade auch weitergehende Einflussnahmen ermöglichen, die sich etwa auf die globalisierten Herstellungsweisen der in ihnen auftauchenden Objekte auswirken können.

7.4 Über das Politische

Die Transformation der vorhandenen Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in solche der Sorge und der Suffizienz bedürfte allerdings nicht nur eines massiven Wandels der Strategien und Politiken, der in der Sphäre der Politik initiiert und umgesetzt werden müsste und sich anschließend in den anderen gesellschaftlichen Sphären ausbreiten und auswirken würde, was unter den gegebenen Umständen aber als unrealistisch erscheint. Nicht nur die Stadtentwicklungspolitik in *Wien*, sondern auch jene in vielen anderen europäischen Städten sind weder auf eine Integration der weitreichenden Maßnahmen und Projekte zur Förderung des DIY-Urbanismus ausgerichtet, noch verfolgen sie die grundlegenden Zielsetzungen einer notwendigen sozialökologischen Transformation des Urbanen. Stattdessen dominieren Flickenteppiche von Einzel-

maßnahmen, denen es an einer wirksamen Durchschlagskraft fehlt. Phänomene des DIY-Urbanismus werden zwar oftmals von der Politik gefördert, ohne dass ihre Entfaltung aber wirklich im Vordergrund stünde. Promotorinnen werden mitunter gehört, ihre Anliegen aber nicht ernst genommen. Wie Rasmus Birk treffend feststellt, kann wirkungsvolles »infrastructuring (...) not arise out of spontaneous interactions between city-residents in the absence of state policies and economies« (Birk 2017: 769).

In den untersuchten Stadtteilen wie auch insgesamt in *Wien* mangelt es aber an ausgereiften Praktiken des Politikmachens zugunsten eines Urbanismus des Reparierens und des Selbermachens. Solcher expliziten Praktiken des Politikmachens bedarf es zusätzlich zu den beschriebenen Kernpraktiken, um mehr Aufmerksamkeit von Seiten der Politik für die Entfaltung von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens zu erkämpfen und eine Erweiterung der bisher dominanten Recycling-Konzepte hin zu stadtweiten Erhaltungs- sowie Vermeidungskonzepten unter Einbeziehung aller unterschiedlichen Akteure des DIY-Urbanismus zu entwickeln. Die in den Stadtteilen vorfindbaren Interaktionsorte und Schauplätze stellen im Prinzip nichts mehr als Nischenphänomene dar, denen es nur ungenügend gelingt, ihre Inhalte und Botschaften an die Akteure in der Politik und Verwaltung zu vermitteln.

Entsprechende Inhalte und Forderungen werden zwar mitunter auch in Museen oder Messen kuratiert und auf öffentlichen Veranstaltungen mit unterschiedlichen Vertreterinnen aus der Sphäre der Politik diskutiert. Mitunter gelingt es einzelnen Akteuren des DIY-Urbanismus etwa in *Wien* auch, ihre Anliegen etwa in Veranstaltungen der Wirtschaftskammern oder der Arbeiterkammern unterzubringen oder im Rahmen eines akademisch initiierten Symposiums zu vertreten (Jonas/Nessel/Tröger 2021a). Mehr als wohlwollende Zustimmung zu den grundlegenden Anliegen des DIY-Urbanismus bleibt allerdings aus. Wie Chantal Mouffe (2008) treffend feststellt, bedarf es, »damit es zur Übereinstimmung in Meinungen kommt, zuerst Übereinstimmung« (Mouffe 2008: 99) in entsprechenden milieuübergreifenden Lebensformen. Aus ihrer Sicht reicht es nicht aus, »bezüglich der Definition eines Terms übereinzustimmen, wir müssen bezüglich seiner Verwendungsweise übereinstimmen. Das heißt, dass Prozeduren als komplexe Ensembles von Praktiken vorgestellt werden sollten.« (Ebd.: 99) Akteure aus der Politik können hingegen mit dem Konzept der Kreislaufwirtschaft EU-weit ein primär ökonomisch ausgerichtetes Pendant zu den hier thematisierten Phänomenen des Reparierens und Selbermachens vorweisen (Jonas/Nessel/Tröger 2021b), mit dessen Hilfe sich Vorschläge für grundlegende sozialökologische Transformationen gut absorbieren und ignorieren lassen.

Vergleicht man die politikbezogenen Aspekte der empirisch nachweisbaren Praktiken des gemeinsamen Erhaltens mit aktuellen Praktiken des Protestierens oder des Lobbyierens, so wird eine entscheidende Besonderheit deutlich. Viele Praktiken des Politikmachens zivilgesellschaftlicher Initiativen und Bewegungen zeichnen sich durch eine konkrete Gegnerschaft aus, etwa wenn in Protestpraktiken im Bereich nachhaltiger Mobilität konkrete Akteure der Stadtplanung oder der Automobillobby vorhanden sind, die als Gegnerinnen adressiert werden können und auf diese Weise genuin dabei helfen, protestierende Menschen zu mobilisieren und zu vereinen (Gamble 2017). Im Gegensatz zu diesen Protestpraktiken beinhalten die Kernpraktiken des gemeinsamen Erhaltens bislang keine konkret benennbare und explizite Gegnerschaft (und schon gar kein konkretes Feindbild), die sich auf einfache Weise sichtbar adressieren ließe. Vielmehr handelt es sich um eine unsichtbare und implizite Gegnerschaft,

die etwa im anonymen Massenkonsum oder in den ressourcenvernutzenden Produktionsweisen adressiert werden, deren Machtstrukturen grundlegend transformiert werden müssten, um sozialökologische Transformationen zu ermöglichen.

Eines der zentralen Forschungsergebnisse besteht in diesem Zusammenhang darin, dass die analysierten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens zwar als Kontrapunkte etwa zu den dominierenden Produktions- und Konsumtionsweisen auftreten, dabei aber nicht notwendigerweise als implizite oder explizite Kritik an diesen gelesen werden können und deshalb grundlegend in deren gesellschaftlichen Rahmungen verbleiben. Nur wenige Schauplätze wie die (inzwischen geschlossene) Tauschbox und einige Events spezifischer zivilgesellschaftlicher Initiativen und intermediärer Organisationen sind bislang in der Lage, solche temporären und affektiven Atmosphären zu erzeugen, die eine positiv oder, mitunter auch unintendiert, eine negativ wahrnehmbare Gegnerschaft etwa zum Massenkonsum spürbar machen können. Positiv wahrnehmbare Gegnerschaft vermittelt den Schauplatzakteuren den Eindruck, sich in sinnvollen Alternativen zu engagieren, negativ wahrnehmbare Gegnerschaft erzeugt hingegen etwa das Gefühl, mit dem Zuviel des Massenkonsums erdrückend konfrontiert zu werden. Die Mehrheit der schauplatzspezifischen Atmosphären hingegen wirken diesbezüglich höchstens ambivalent, oft auch einfach nur neutral oder passen sich im Extremfall auch an die Stimmungslagen des Massenkonsums oder auch des Luxuskonsums an. Angesichts der wohlmeinenden Ignorierung beziehungsweise schlicht dem Übersehen werden von Akteuren aus der Politik und der Verwaltung wird deutlich, dass sich die Interaktionsorte und Schauplätze selbst transformieren müssten, um ihren politischen Gehalt wirksam vermitteln zu können. Erst dann könnten sie Gestaltungspotentiale in Richtung der Sphäre der Politik und der Verwaltung entwickeln. Genau diese bislang fehlenden Gestaltungspotentiale sind der Grund, warum ihr politischer Gehalt so wichtig ist.

Hall und Smith (2015), die sich kritisch mit Thrifts Ansatz auseinandergesetzt haben, argumentieren sehr optimistisch, dass Praktiken des gemeinsamen Erhaltens sich grundlegend durch Aspekte des Politischen auszeichnen. In ihren Augen wirken sie allerdings nicht als homogene Masse. Vielmehr bilden sie Veränderungspotentiale unterschiedlicher Niveaus aus, die ihrerseits mit den schon genannten Begriffen der Freundlichkeit und Empathie qualifiziert, zusätzlich aber noch mit dem Konzept der Sorge spezifiziert werden könnten. Ähnlich grenzen auch Ross Beveridge und Philippe Koch diese Praktiken dezidiert von einem konventionellen Verständnis urbaner Politik ab, welches sich genuin in der Sphäre der Politik und Verwaltung lokalisieren lasse und durch langfristige und formale Planungsprozesse gekennzeichnet sei. Im Gegensatz zu dieser könnten Praktiken des DIY-Urbanismus immer auch einen politischen Antagonismus artikulieren »embedded in, but breaking with, urban everyday life through altering – however temporarily – time- and place-specific social relations« (Beveridge/Koch 2019: 143). Ihnen zufolge lassen sich drei Foki von (Interventions-)Praktiken der gemeinsamen Erhaltung unterscheiden, nämlich die (Um-) Gestaltung urbanen Raumes (temporär oder dauerhaft, »small« oder »large scale«) durch kollektive Alltagsaktivitäten, das Nutzen oder Aneignen urbanen Raumes oder urbaner Ressourcen für alltägliche Bedürfnisse sowie zuletzt die Etablierung alternativer urbaner Systeme des Alltäglichen (ebd.: 147).

Solche alltäglichen Praktiken des gemeinsamen Erhaltens, die explizit kaum Überschneidungen zu Praktiken des Politikmachens wie Lobbyieren oder Protestieren

aufweisen, sind entlang sphärenspezifischer, zeitlicher und teleoaffektiver Dimensionen organisiert. In sphärenspezifischer Hinsicht sind sie dann zwar nicht primär auf die Institutionen und Praktiken der Sphäre der Politik zentriert, wie das bei vielen Protestpraktiken der Fall ist. Vielmehr entstehen sie an multiplen urbanen Schauplätzen und fokussieren immer, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, auf Publikumswirksamkeit. In zeitlicher Hinsicht werden sie nicht primär durch bürokratische Prozeduren beziehungsweise Entscheidungsprozesse, die in der Sphäre der Politik beheimatet sind, beeinflusst, sondern sind eng mit den Alltagsrhythmen der Menschen verflochten. Und in teleoaffektiver Hinsicht sind sie weder auf revolutionären Umbruch, noch unmittelbar auf die Reorganisation von Entscheidungsprozessen der Politik ausgerichtet, sondern auf die Transformation des urbanen Lebensalltags in seiner Unmittelbarkeit (ebd.: 152), also auf kleinschrittige, dabei aber zugleich umfassende Wandlungsprozesse kapitalistischer Produktions- und Konsumtionsweisen (Adloff/Neckel 2019) orientiert. Übersehen wird allerdings, dass dieses Politische die von Koch und Beveridge herausgehobene Transformierbarkeit der »time- and place-specific social relations« (Beveridge/Koch 2019: 143) übersteigt, weil es eben zugleich die Transformierbarkeit ihrer sie rahmenden Kontexte betrifft. Nicht einordnbar in diese Argumentation ist zudem, dass viele der von uns untersuchten Interaktionsorte und Schauplätze des Reparierens und Selbermachens auch in der Sphäre der Politik verortet sind und mitunter erst durch deren Zuwendungen ermöglicht werden. Das Politische ist damit weder in der Sphäre der Politik und Verwaltung noch in den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens selbst verortet, sondern lässt sich als Phänomen begreifen, dass sphärenunabhängig nicht genuiner Bestandteil der Praktiken ist, sondern erst aus ihrer Inszenierung emergieren kann.

Im Anschluss an Chantal Mouffe gelten als urbane Politik Ensembles von Praktiken und Institutionen, die eine spezifische gesellschaftliche Ordnung zu etablieren suchen, »die das Miteinander der Menschen im Kontext seiner ihm vom Politischen auferlegten Konflikthaftigkeit organisiert« (Mouffe 2007: 16) und die in der Sphäre der Politik und der Verwaltung verortet sind. Die politischen Aspekte von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens oder der Sorge stellen hingegen Bestandteile des Politischen dar, welches in allen gesellschaftlichen Sphären virulent sein kann. Diese Aspekte sind folglich (im Sinne Mouffes) Bestandteile jener »Dimension des Antagonismus, die menschlichen Verhältnissen inhärent ist, viele Formen annehmen kann und in unterschiedlichen Typen sozialer Verhältnisse entsteht« (Mouffe 2008: 103). Sie treten dann zutage, wenn es in der Inszenierung der jeweiligen Praktiken gelingt, konfligierende Alternativen zu den dominanten Herstellungs- und Nutzungspraktiken des Massenkonsums von unten zu erzeugen (Kenis 2016): »The political act [...] is one animated by thinking- and acting-in-common in a way that re-inscribes the equality of all in their capacities to speak and act.« (Swyngedouw 2017: 59) Diese Alternativen lassen sich nicht über rationalen Konsens bruchlos in Praktiken des Massenkonsums eingliedern oder unter diese einordnen und markieren so in ihren Schauplätzen das Ausgeschlossene aus den vorherrschenden Stadtpolitiken. »Such spaces of appearance are indeed always disruptive, and involve a performative staging of a ›wrong‹, while prefiguring ›equality‹. Therefore, it is spectacular in the aesthetic sense of rendering visible, audible and sayable what was hitherto unseen, mere noise and unarticulated.« (Ebd.; Swyngedouw 2018) Das zu erreichen wäre sicherlich sinnvoll.

